

VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 16

Schwerpunkt: Orte des Alters und der Pflege –

Hospitäler, Heime und Krankenhäuser

Herausgegeben von

Elisabeth Lobenwein, Sarah Pichlkastner,

Martin Scheutz, Carlos Watzka und Alfred Stefan Weiß

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2017



Carlos Watzka, Graz (Rez.)

Nicole SCHWEIG,
Suizid und Männlichkeit. Selbsttötungen von Männern auf See, in der Wehrmacht und im zivilen Bereich, 1893–ca. 1986
(= Medizin, Gesellschaft und Geschichte Beiheft 57,
Stuttgart 2016: Franz Steiner Verlag), 126 S., EUR 36,00.
ISBN 978-3-515-11176-8

„Suizid und Männlichkeit“ ist ein im Rahmen von Suizidforschung und -prävention häufig angesprochenes Thema. Systematische Untersuchungen zum Zusammenhang von soziokulturell geprägten, männlichen Geschlechterrollen sowie individuellen Geschlechterrollenverständnissen von Männern einerseits und Suizidalität andererseits liegen dagegen, zumal im deutschen Sprachraum, noch nicht allzu viele vor. Dies gilt erst recht für Studien, welche diese Thematik in historischer Perspektive beleuchten. Hierauf weist die Verfasserin der hier vorzustellenden, mit 126 Druckseiten eher knapp gehaltenen Monografie in ihrer Einleitung, welche den diesbezüglichen Forschungsstand skizziert, zurecht hin. In ihrer Untersuchung fokussiert Nicole Schweig, dem Erkenntnisinteresse folgend, auf zwei – sowohl kulturell-symbolisch wie in der konkreten Geschlechterzusammensetzung der jeweiligen Akteure – traditionell stark ‚männlich‘ dominierte institutionelle Systeme: die Handelsschiffahrt einerseits, das Militär andererseits; zu Vergleichszwecken wird das ‚normale‘, ‚zivile‘ Leben miteinbezogen. Zeitlich spannt sich der Untersuchungsrahmen vom späten 19. bis ins späte 20. Jahrhundert, wobei die Autorin leider ihre – zum Teil offenbar in der Quellenlage begründeten – Motive für diese Auswahl nicht expliziert. In räumlicher Hinsicht erfolgt eine Eingrenzung der Thematik auf in Deutschland basierte Institutionen, namentlich die deutsche Handelsmarine, die deutsche Reichswehr/Wehrmacht/Bundeswehr respektive (für den zivilen Bereich) die deutsche Bevölkerung insgesamt.

Primär an der Bedeutung von Männlichkeitsverständnissen für den suizidalen Prozess interessiert, untersucht die Autorin in qualitativer Weise für jeden der drei genannten Bereiche ausgewählte Akten – ausschließlich zu ‚erfolgreichen‘, letalen Suizidhandlungen – aus je ein bzw. zwei Quellenkorpora: den Ermittlungsakten des Hamburger Seeamtes (heute im Landesarchiv Schleswig-Holstein) sowie den zugehörigen, gedruckten ‚Entscheidungen des Ober-Seeamtes‘; dem Aktenbestand Todesermittlungsverfahren im Militärarchiv Freiburg sowie Materialien der dortigen ‚Sammlung Obduktionsberichte‘; schließlich die ‚Zentralkartei für Mordsachen und Lehrmittelsammlung‘ im Landesarchiv Berlin.

In der Rekonstruktion höchst vielfältiger Lebensbedingungen, Belastungsfaktoren sowie – von den Suizidenten selbst und/oder den ermittelnden Behörden – angegebener Motive für die Selbsttötungen, unter besonderer Beachtung der ‚Männlichkeits‘-Thematik, weiters in der kritischen Durchleuchtung der jeweiligen Entstehungsprozesse und der – oft geringen – Aussagekraft der vorhandenen schriftlichen Dokumente zu den einzelnen ‚Fällen‘ liegen die Stärken der vorliegenden Arbeit. Diese macht deutlich, dass selbst in vermeintlich so ‚homogenen‘

sozialen Milieus wie der deutschen Handelsmarine um 1900 oder der Deutschen Wehrmacht während des Zweiten Weltkrieges ausgesprochen plurale ‚Lebenswelten‘, Wertvorstellungen und ‚Mentalitäten‘ existierten. Manche davon waren freilich offen und (mehr oder weniger) in Konformität mit institutionell geforderten Haltungen von Disziplin und Selbstdisziplin, Gemeinschaftssinn, Patriotismus, Opferbereitschaft u. a. Andere wiederum wurden – sofern bekannt – von Vorgesetzten und Kameraden als ‚Subkulturen‘ oder individuelle Abweichungen in der Regel negativ sanktioniert. Dienstliche ‚Verfehlungen‘ gaben so gleichermaßen wie deviante Verhaltensweisen im ‚privaten‘ Bereich – etwa starke Introversion oder umgekehrt das Zeigen starker Affekte, die ‚Ehre‘ bedrohende (potentielle) Skandale wie außereheliche Affären oder Homosexualität – Anlass zu formell oder informell stattfindenden Bestrafungen bzw. Stigmatisierungen, die in vielen Fällen im Vorfeld eines Suizids standen, von den ermittelnden Behörden in ihrer kausalen Bedeutung aber gewöhnlich heruntergespielt wurden. Umgekehrt begegnen der Autorin in den Akten aber immer wieder auch Fälle, in denen sich ein ebenso dienstlich ‚tadelloser‘ wie persönlich vermeintlich zufriedener Mann ‚aus heiterem Himmel‘ suizidierte. Hier blieb die – generell eher ‚oberflächliche‘ – Suche der jeweiligen Ermittlungsbehörden nach plausiblen ‚Motiven‘ oft erfolglos; manchmal unterblieb sie offenbar ganz respektive fand zumindest keinen schriftlichen Niederschlag. Nicht selten konnte außerdem, zumal bei auf See ‚über Bord‘ gegangenen Matrosen, nach dem ‚Verschwinden‘ einer Person nicht einmal das Vorliegen eines Todesfalles zweifelsfrei festgestellt werden, geschweige denn, ob es sich um Unfall oder Suizid handelte. Auch vermeintlich eindeutige Zeichen, wie vor der Bordkante ‚demonstrativ‘ abgestellte Schuhe eines fehlenden Seemanns oder Fußspuren der Hände eines abgängigen Heizers an einem geöffneten ‚Bullauge‘ konnten von den Ermittlungsbehörden in ihrer Bedeutung in Frage gestellt werden, wenn eine Täuschungsabsicht angenommen wurde. Das erscheint in Einzelfällen nicht unplausibel, war der vermeintliche oder tatsächliche Tod doch eine von nur sehr wenigen Möglichkeiten, während einer Seefahrt – die Wochen oder Monate dauern konnte – dem für das ‚gewöhnliche‘ Schiffspersonal in der Regel äußerst rigiden Disziplinarregime und den meist miserablen Lebensbedingungen an Bord zu entkommen.

Die – auch vergleichend vorgehende – Darstellung konkreter Fälle solcher Suizidhandlungen machen das Werk für den/die einschlägig interessierte/n Sozial- bzw. Kulturhistoriker/-in, Geschlechterforscher/-in bzw. Suizidologen/-in unbedingt lesenswert. Was die vorgelegte Arbeit nicht leistet – und im vorliegenden Umfang auch nicht leisten könnte –, ist eine Analyse auch der quantifizierbaren Aspekte der Thematik, obwohl vereinzelt Ansätze hierzu im Text vorhanden sind. Eine methodisch verlässliche und inhaltlich ergiebige quantitative Studie müsste freilich ohnehin auf ein größeres Stichprobensample zurückgreifen, als es der hier vorgestellten Untersuchung zugrunde lag (S. 98: 110 Akten zum Militär, 29 Akten zur Handelsmarine, 16 Akten der Kriminalpolizei zu ‚zivilen‘ Selbsttötungen).

In Summe liefert das Werk von Nicole Schweig einen wertvollen Beitrag zur Geschichte von Gefühls-, Männlichkeits-, Sexualitäts-, Krankheits-, Disziplinar- und Selbsttötungs-Diskursen und -praktiken im Deutschland vornehmlich des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, wobei durch den Einbezug von Suizidfällen auch aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kulturellen Veränderungen im Zeitverlauf Rechnung getragen wird, und vielfältige Anregungen für weitere Forschungen gegeben werden.